

Exegetischer Impuls

Bibelarbeit über Psalm 90- mit einem Vergleich von Luthers Fassung und der der Bibel in gerechter Sprache¹

Frank Crüsemann

I.

Allein die Schrift – das ist das Zentrum des protestantischen Schriftprinzips. In der Praxis ruht dieses auf zwei Säulen: einer großartigen Übersetzung und – gleichzeitig und vom gleichen Martin Luther eingeführt – der Fähigkeit aller Pfarrer (und heute auch der Pfarrerinnen) Hebräisch und Griechisch zu kennen, damit sie *nicht* seine Übersetzung predigen. Dass keine Übersetzung der Text der Bibel selbst ist, hat niemand so stark gemacht wie Luther. Den Leuten aufs Maul schauen, das heißt, den Menschen die Fremdheit der Bibel in ihrer eigenen Sprache zu sagen. Und genau das ermöglicht es, den gleichen Leuten nicht nach dem Mund zu reden. Die „Bibel in gerechter Sprache“ will die Luther-Bibel nicht ersetzen, wie ihr immer wieder unterstellt wird. Und sie kann es gar nicht. Denn vielleicht kann niemand so genau einschätzen, wie genial Luthers Übersetzung ist, als wenn man sie jahrelang beim eigenen Übersetzen vor Augen hat. Luther hat sich aus seinem eigenen theologischen Zentrum, das aber nicht mehr das unsere ist², der Bibel in großer Freiheit genähert. Und er spricht die Sprache des 16. Jahrhunderts, was bedeutet dass seine Übersetzung inzwischen ca. 500 Jahre alt ist. Unumgänglich ist deshalb gerade für die Gemeinde das Wissen darum, dass (auch) der „Luther“ eine Übersetzung ist.

Die Wiedergabe des 90. Psalm ist sicher eine der herausragenden Leistungen Luthers. Viele seiner eindrucksvollen, genialen Formulierungen haben sich dem kollektiven Gedächtnis eingeprägt. Das gilt für Sätze wie „*Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen*“. Luthers Nachdichtung steht für sich, sie kann in jeder Lyrikanthologie einen Platz beanspruchen³. An einem Vergleich der Fassung der „Bibel in

¹ In Abschnitt I-III liegt i.W. ein im Oktober 2024 überarbeiteter Vortrag vor, der unter dem Titel „Kurzbibelarbeit über Psalm 90“ beim Studientag zur „Bibel in gerechter Sprache“ in Frankfurt/M am 17. 11. 2006 gehalten wurde. Für III*-IV vgl. weiter F. Crüsemann, Mein Wunsch zu Jürgen Ebachs 75. Geburtstag, - oder: eine Exegese von Psalm 90,17, JK Heft 3 / 2020, S. 5f.

² Man denke nur daran, dass er wie selbstverständlich das Alte Testament von Christus her und auf ihn hin liest. Oder daran, dass seine Rechtfertigungslehre durchgängig täterorientiert ist – anders als die Bibel.

³ So wie sich seine Fassung von Ps 38 samt weiteren Texten aus der Bibelübersetzung (Das Hohe Lied Salomos 1+2; 1Kor 13) dazu die „Umdichtung von Ps 130“ bei H. Piontek (Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit. Deutsche Gedichte, 1982, S. 28-30) findet. Ps 130 steht z.B. auch in „Der neue Conrady“ (Das große deutsche Gedichtbuch, ³2003, S. 133).

gerechter Sprache“ mit der Martin Luthers können und sollen im Folgenden Grundprobleme des Übersetzens aufgewiesen werden.

II.

Am Anfang von Ps 90 steht eine Anrede Gottes, es geht dabei aber nicht um den Namen Gottes, den Luther ja auch mit „Herr“ wieder gibt⁴. Sondern hier steht wirklich eine Herrschaftsbezeichnung: „*Mein Herrscher über uns alle*“. Der Name Gottes kommt erst in v. 13 vor, am Beginn der zweiten Hälfte des Psalms. Und da steht dann keine Herrschaftsbezeichnung, sondern der geheimnisvolle unaussprechliche Name Gottes – „die Ewige“ ist eine der möglichen Wiedergaben⁵. Hier noch einmal wie Luther einfach „Herr“ zu sagen, setzt einen nicht unproblematischen, jedenfalls einen unbiblischen Akzent. Vorher ist von Gott allgemein und von seiner Macht die Rede, erst ab v. 13 geht es um das innerste Wesen Gottes, das sich mit seinem eigenen Namen verbindet.

„*Du bist unsere Zuflucht für und für*“ – fährt Luther fort. „*Für und für*“ macht dabei eher unsichtbar, dass es um einen Rückblick auf viele frühere Generationen geht. „*Von Generation zu Generation*“ war Gott früher ein Ort, an dem man sich bergen konnte, also „*ein sicherer Ort*“. Das ist ein Begriff aus der Traumaforschung und -therapie, und meint einen Ort, wohin sich schwer verletzte und verstörte Menschen in ihrem Inneren und in Gedanken immer wieder zurückziehen können. Ein solcher Ort war Gott bei den Vätern und Müttern – so war das doch. Und wie ist es heute? Wie wirkt Gott da? Das ist das Thema des Psalms.

In v. 2a gibt die BigS wörtlich den hebräischen Text wieder. Vor allem die zweite Hälfte ist erstaunlich: Von Gott, der in v. 1 mit einem männlichen Begriff angeredet wurde, heißt es: „*du hast unter Wehen die Erde geboren*“. Gott als gebärende Frau, als Frau in den Wehen, das wird hier mit einer männlichen Verbform gesagt, doch Gott ist dabei eben in einer weiblichen Rolle. Luther und viele Übersetzungen mit ihm wollen das bis heute nicht wahrhaben, und schreiben statt dessen das angeblich dogmatisch richtigere „*schaffen*“, das aber nicht da steht. Was heißt da Schriftprinzip?

Das hebräische Wort (*olam* in v. 2b) wird oft wie von Luther mit „Ewigkeit“ wiedergegeben und damit aber unbiblisch, nämlich griechisch, also philosophisch aufgeladen, verstanden im

Sinne von Über- oder Unzeitlichkeit. Was das Wort bedeutet sagt v. 4 recht genau: eine lange, eine für menschliche Vorstellungen manchmal unvorstellbar lange und damit auch andere Zeit: in v. 2b „*durch alle Zeiten, bist du Gott*“.

In v. 3a fügt Luther das Wort „sterben“ ein, und dasselbe tut er in v. 12 wo es heißt: „*Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen*“. In beiden Fällen steht ein solches Wort im hebräischen Text nicht da. Ich sage das nicht, um Luther zu kritisieren, sondern um auf das Geschäft des Übersetzens aufmerksam

⁴ Dass er den Gottesnamen vielfach mit Kapitälchen geschrieben hat (HERR), ist beim Sprechen, also etwa beim Vorlesen des Textes im Gottesdienst, nicht zu merken, und ist auch in Bibelausgaben oft nicht zu finden (etwa in der Ausgabe letzter Hand von 1545; anders in der letzten Revision von 2017).

⁵ Zum Umgang mit dem Namen Gottes s. die Einleitung in die BigS (S.14ff); und den Glossarartikel „Gott, Gottesnamen, Gottesbezeichnungen“ (ebd. S. 1805ff); siehe auch in der [Onlineausgabe](#).

zu machen. Man kann und man darf nicht Wort für Wort übersetzen, wenn man das Gemeinte treffen will. Man muss das Verstandene, das Begriffene in gegenwärtige Sprache umsetzen und so wiedergeben. Luther hat das in erstaunlicher Freiheit getan. Die Einfügung des Sterbens an diesen beiden Stellen ist auf der einen Seite durchaus sachgemäß, hat aber auf der anderen bestimmte Züge des Psalms verstärkt und ihn so zu einem, ja zu *dem* Beerdigungstext gemacht, der er von Haus aus keineswegs ist. Wir Menschen sind vom Staub genommen, wie die Schöpfungserzählung in Gen 2 sagt, und kehren zum Staub zurück, sachlich ist also durchaus so etwas wie „sterben“ gemeint, aber das Bild ist ja nicht unwichtig. Es geht darum, wieder zu Erde zu werden, ein Teil der Erde zu sein, die ihrerseits eine Geburt Gottes ist.

Die zweite Zeile in v. 3 ist ein Rätsel, ein Vexierbild. Wiederholt sie einfach die erste Hälfte? Geht es noch einmal um die Rückkehr zum Staub? Oder ruft Gott die Menschen aus dem Staub, zu dem sie wieder geworden sind, wiederum zurück, so dass hier die Rückkehr von der Rückkehr, die Aufhebung des Todes gemeint ist? Luther hat das Offene vereindeutigt: *„Kommt wieder,*

Menschenkinder!“ – das ruft sie zurück aus dem Grab ins Leben. Es bleibt aber im ursprünglichen Text offen, was gemeint ist. Und das ist wichtig, denn es geht in diesem Psalm nicht um Auferstehung, nicht um ein Leben jenseits des Todes, sondern um das Leben *vor* dem Tod, um unser einmaliges Leben.

In v. 5 und in v. 6 steht zweimal das Wort „Morgen“, das bei Luther stark in den Hintergrund tritt. Morgens blüht etwas auf und ist abends schon wieder verdorrt, - so ist unser Leben. Woher kommt diese Hinfälligkeit? *„Das macht dein Zorn“* über unser Tun, sagt Luther. Wie Menschen die Bilder ihrer Lieben vor sich auf den Schreibtisch stellen, so stellt Gott unser Tun vor sich hin (v.8) – das müssen wir ausbaden. *„Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“* in v.9 ist eine besonders starke Übersetzung Luthers, sie ist aber auch sehr frei und durchaus phantasievoll, ähnlich übrigens wie die Wiedergabe des Jubels in v. 14 durch die BigS mit *„vor Freude in die Luft springen“*, wie es Kinder tun, wenn sie sich freuen.

Der berühmte v. 10 verdient einen genauen Blick. Siebzig Jahre *„und wenn's hoch kommt“* achtzig dauert unser Leben. Nun bedeutet *„wenn's hochkommt“* ja *„äußerstenfalls“* (Moses Mendelssohn: *„Achtzig ist ihr fernstes Ziel“*). Was da aber steht, heißt wörtlich: *wenn bei Kräften*. Die 80 Jahre mögen zu Luthers Zeiten die äußerste Spanne gewesen sein. Heute sind solche Zahlen Durchschnittswerte, nicht wenige Menschen werden viel älter. Die biblische Festlegung aus Gen 6,3: 120 Jahre als äußerstes Datum menschlichen Lebens wird zunehmend realistisch. *Das* ist das Ziel, das Gott uns gesetzt hat. 70 oder 80 war damals durchaus viel, nur wenige Menschen wurden so alt. Aber die Zahlen sind nicht als von Gott gesetzte Grenze unseres Lebens gemeint.

„Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“, so ging es bei Luther ursprünglich weiter. Ach, Luther, da ist so vieles Phantasie – und so ist der Satz im heutigen Luthertext in eine Anmerkung verbannt worden. Und neuere Versionen der Lutherübersetzung schwächen etwas ab: *„was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“*. Ein bisschen, aber nicht viel besser ist das. Wenn man schon frei übersetzen und nur dem Volk aus Maul schauen will, wird man es heute eher wie der Dichter Arnold Stadler machen: *„Noch das schönste daran ist nichts als Schmerz. Das Leben ist kurz und schmerzlich. Einmal das Dorf hinauf und hinunter: So sind wir unterwegs.“* Einigermaßen wörtlich ist dagegen die Fassung von Erich Zenger: *und ihr Ungestüm ist (gleichwohl) Mühsal und Unheil, denn / ja eilends geht es vorbei, und wir fliegen (wie*

ein Vogel) weg. “Ja, das Leben geht schnell dahin, und manchmal scheint fast alles vergeblich. Die Formulierung Luthers hat unendlich viel bewirkt und bedeutete für Generationen von Menschen und besonders von Frauen: Köstlich, also genussvoll und schön war das Leben nur im Blick auf Mühe und Arbeit. So hat protestantische Frömmigkeit und ihr Arbeitsethos ausgesehen. Wenn ich mit älteren Diakonissen in Bethel rede, kommt das bis heute deutlich heraus: Arbeit, immer nur Arbeit, von Lebensgenuss ist nicht die Rede, für den Sabbat und seine Freuden ist wenig Platz. Luther und hier vor allem seine Nachfolger haben menschliches Leben so gesehen und bewertet – doch nicht die Bibel ist der Ursprung dieser Vorstellungen, sondern eine bestimmte Übersetzung. Ihr Stolz, ihr Ungestüm, so steht es da. Und nun genau: war „*Leid und Unheil*“. Die Arbeit hat hier nichts zu suchen, von ihr ist andernorts die Rede, am Ende des Psalms in v. 17. In jedem Falle gilt: Alles, was das Leben ausmacht, ist rasch vorbei, verfliegen, ist wie ein nichts vergangen. Wo sind die Jahre hin?

Die zweite Hälfte des Psalms beginnt mit v. 13. Luther hat die erste Hälfte sprachlich so stark gemacht, dass die zweite oft einfach weggelassen wird. Sie fehlt etwa im Gesangbuch⁶. Es ist dadurch ein ganz anderer Psalm entstanden. Wenn man die isolierten v. 1-12 bei Luther liest, empfindet man sie oft als typisch alttestamentlich, alttestamentarisch wie man dann sagt. Gottes Zorn, ob gerecht oder ungerecht, ist schrecklich und macht uns zu hinfälligen, kurzlebigen Wesen. Deshalb flutscht das Leben weg, deshalb erscheinen im Rückblick auch sieben oder acht Jahrzehnte gelebten Lebens wie nichts und wir müssen wieder zu Staub werden. Und Gott thront weit weg von uns. Isoliert von seiner zweiten Hälfte kann dem alttestamentlichen Text dann nur eine angeblich neutestamentliche Botschaft entgegengestellt werden, wie es wohl bei Beerdigungen nicht selten üblich ist: Hinfälligkeit und Umsonst und Mühe hier – ewiges Leben und Auferstehung da. An dem, was der Psalm selbst dem gleichgewichtig entgegenstellt, ist dagegen zu lernen, wie - ohne Leid und Schuld und Hinfälligkeit zu leugnen - hier in diesem Leben Gott erfahren und hier schon etwas von der Freiheit der Kinder Gottes gelebt werden kann.

III.

Zwischen den beiden Teilen des Psalms steht der v. 12: „*Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden*“ - so steht es bei Luther. Doch der Psalmvers selbst redet von etwas anderem: *Zu zählen unsere Tage - das lehre, damit wir ein Herz der Weisheit bekommen!* So oder ähnlich sagen es alle jüdischen und fast alle neueren christlichen Übersetzungen, die ich kenne. Von „sterben“ ist hier nicht die Rede. Eher vom Gegenteil. Denn wie soll man diese Wendung vom Zählen der Tage genau verstehen? Es ist doch offenbar das genaue Wahrnehmen jedes einzelnen Tages des uns geschenkten Lebens gemeint. Also der Blick auf das Leben und nicht auf den Tod. Das macht weise. Das ist klug. Von der Geburt an gibt es eine große Fülle von Tagen, die es von morgens bis abends genau wahrzunehmen gilt. Das gilt für die Erwartung, gilt für den gelebten Tages selbst, und gilt auch für die Erinnerung. Worauf sollte das Zählen der Tage sonst hinauslaufen? Denn die sind das geschenkte Leben. Die uns geschenkten Tage wahrzunehmen, einzeln voll wahrzunehmen und auszukosten, das ist das Fundament einer Lebenshaltung, die wegen der Hinfälligkeit und der Kürze des Lebens nicht resigniert.

⁶ Evangelisches Gesangbuch, Gütersloh u.a. 1996, Nr. 738,1.

Gerade von Menschen, die mit tödlicher Krankheit und baldigem Tod konfrontiert sind, gibt es immer wieder Berichte, wie sehr sie das Leben in seinen einzelnen Momenten neu wahrnehmen. Und was das bewirken kann. Der Unterschied zu Luther scheint mir der gleiche zu sein, wie er zwischen der Todesfixiertheit in der Philosophie Martin Heideggers und dem das Leben eröffnenden Blick auf die Gebürtlichkeit bei Hannah Arendt besteht.

Am Beginn der zweiten Hälfte des Psalms in v. 13 spricht der/die Betende Gottes mit dem geheimen Namen an. Das ist ein Signal. Vorher war von „Gott“ die Rede als der Macht über Leben und Zeit, das bleibt so, denn am Ende in v. 17 steht wieder das ausgeschriebene Adonai, also dieselbe Anrede wie in v. 1b. Aber in Israel weiß man von Gott mehr als diese Macht, kennt ihn persönlich, darf ihn mit seinem Namen anreden, mit dem er sich kundgetan hat. Man kann Gott zu Herzen reden, ja man kann sogar wagen, Gott zur Umkehr aufzufordern. Denn in v. 13a steht das gleiche Wort für Rückkehr wie in v. 3b. Es ist das Wort für Umkehr, wie sie etwa Jesus predigt (Mk 1,15 u. Par.). Und dazu wird Gott hier aufgefordert! Nach v. 11 ist eindeutig, dass es vor allem um Gottes Abkehr von seinem Zorn geht. „*Wie lange noch?*“, steht dann in v. 13a, was bei Luther übrigens ganz fehlt. Das ist eine Frage der Klage, so fragen vorwurfsvoll die leidenden und traumatisierten Menschen in den Psalmen, die ihren Zustand unerträglich finden, die die Qual, die Bedrängung, die Gewalt nicht mehr aushalten: Wie lange noch, Gott? Solange Gott unsere Schuld vor sich hinstellt und darauf blickt, gibt es für uns keinen Ausweg aus Tod und Verfall. Aber es geht ja nicht um individuelle Schuld, dafür gibt es eindrucksvolle andere Psalmen⁷, es geht um das allgemeine Geschick, in das alle Menschen verstrickt sind. Vielleicht, so denke ich, fehlt hier deshalb ein Wort für Vergebung oder Sühne, wie es an so vielen Stellen in den Psalmen steht⁸. Aber angesichts der Hinfälligkeit und Vergeblichkeit muss Gott zurückfinden, zu dem, was er war, was sie ist, die Gottheit, die uns das Leben schenkt, weil sie uns geboren hat, die uns jeden einzelnen Tag schenkt, die uns die ganze Zeit des Lebens gegeben hast und gibst, die uns so den Raum unseres Lebens eröffnet. Nicht *unsere* Umkehr, *Gottes* Umkehr ist es, die neue Wege öffnet. Von diesem Neuanfangen können her braucht uns keine Schuld, kein Versagen zu fesseln und auf Dauer zu binden. Wo Gott selbst umkehrt, können wir auch umkehren.

Am Morgen, das ist das nächste Stichwort in v. 14. An jedem Morgen soll uns die Freude treffen, und uns satt machen vor Freude. Der ganze Tag soll und kann von einem solchen Anfang bestimmt werden. Gegenüber v. 5 und 6 ist es ein anderer Blick auf den Morgen, auf den Anfang jedes der zu zählenden Tage: Sieht man sich bereits am Morgen als eine schnell welkende Blume, liegt der Tag schwer vor uns, der Tag mit seiner Last scheint unerträglich. Anders der Morgen jedes Tages als freundlicher Anfang, als Fröhlichkeit, die einen, vielleicht nur einen Moment lang, wie ein Kind jubeln lässt. Das macht einen fröhlichen Tag.

Geradezu unverschämt ist dann das, worum es in v. 15 geht: Da sind *die Tage*, die schwinden, *die Jahre*, die so rasch vergehen, dass man im Rückblick nur Verfall sieht, – wir brauchen in unserem Leben aber ein Gleichgewicht, wir bestehen auf dem Gleichgewicht! Der Text redet von Entsprechung, „*wie*“ steht da, „*gleich*“ (BigS), nicht „*nachdem*“ (Luther). Gott schenke uns gefälligst das *gleiche* Maß an Glück wie an Leid. Die Suche nach und die Entdeckung solchen Gleichgewichts kann den Blick auf unser gelebtes Leben verändern. Vielleicht hat Gott uns ja solches Gleichgewicht längst geschenkt. Man versuche

⁷ Ps 130; 69 u.v.a.

⁸ Z.B Ps 25,18; 32,1 u.a.

ruhig einmal nachzurechnen, ob und wie in unserem jeweiligen Leben ein solches Gleichgewicht existiert, zwischen der Last und dem Glück, dem Schweren und dem Schönen. Wo man so etwas findet, ist, so denke ich, die Weisheit des Herzens schon am Werk. Vielleicht gehört eine solche veränderte Wahrnehmung direkt zum Zählen unserer Tage, zum aufmerksamen Wahrnehmen der Tage unseres Lebens.

Das Erstaunlichste und das Wichtigste steht am Schluss: Der Bibeltext selbst lautet etwa: *Und das Werk unserer Hände festige über uns, und das Werk unserer Hände festige es.* Gott soll das Tun, also das Werk unserer Hände fest machen, ihm dauerhaften Bestand verleihen. Hier am Ende, als Zielpunkt, als wichtigstes Gegengewicht gegen die Vergeblichkeit und Hinfälligkeit, gegen die Fixierung des Lebens auf den Tod, hier ist von Arbeit die Rede. Wenn alles flüchtig ist, trotz eines langen Lebens, soll wenigstens das, was in diesem Leben erarbeitet, also geschaffen wurde, Bestand haben, Bestand über unser eigenes Leben hinaus. Ich glaube ein wichtiger Punkt ist hier das, was vor allem Frauen können und tun: Menschen gebären, Kinder erziehen. Wie nichts anderes sind Kinder und Enkel der dauerhafte Bestand menschlichen Tuns. Doch wenn man anfängt, über unser Tun, das Bestand hat und weiterwirkt, nachzudenken, dann gibt es erstaunlich viel, was einem einfällt. Spannend wird es, wenn wir dabei nicht nur individuell denken. Das, was wir als einzelne Menschen können, was wir etwa als Paar oder als Familie machen, ist das eine, das was wir aber als Kollektiv machen ist das andere. Beteiligt sind wir doch mit unserem Tun an vielen Gruppen, an Gemeinden, Firmen, Vereinen, Organisationen... Wir sind durch unsere Arbeit, auch, aber nicht nur durch die Verdienstarbeit, beteiligt an der Erhaltung der Welt, arbeiten mit an ihrem Bestehen. Die Arbeit ist nicht zuerst wie bei Luther Teil der Mühe und Hinfälligkeit, sie ist das oft genug auch. Aber vor allem ist sie nach wie vor das, was sie einst im Paradies war: Erfüllung, Glück, Sinn. In der Arbeit ist man bei sich und bei anderen, arbeitet für sich und zugleich für andere. Kein Wunder, dass es diese Bitte ist, die am Ende dem raschen Verfliegen unseres Lebens, das im Zentrum des Psalms steht, entgegengestellt wird. So bitten wir doch, wenn es besonders am Ende unseres Lebens um Ertrag und Folgen unserer irdischen Existenz geht.

Allerdings wirft der Text auch kritische Fragen auf, die wohl dazu beigetragen haben, dass dieses starke Ende des so viel rezipierten 90. Psalms seltsam unbekannt und wirkungslos geblieben ist. Da ist einmal die Frage, wer eigentlich das „wir“ ist, das hier spricht und das dann auch dem „unsre Hände“ zugrunde liegt? Dazu unten unter IV. Besonders aber steht da beim ersten der beiden Sätze am Ende dieses *ʿalenu*. Was soll das heißen: *Fördere das Werk unserer Hände auf uns / über uns?* Oder wie die BigS sagt: *„Das Tun unserer Hände mache fest über uns“*. Für mich ergibt sich dabei im Deutschen keinerlei Sinn. Kein Wunder, dass manche dem hebräischen Wort ausweichen, und es in „bei uns“ (Luther, Zunz) oder „für uns“ (Tur Sinai, Deissler) verwandeln. Die Mehrzahl der konsultierten über dreißig Übersetzungen lässt dieses Wörtlein sogar einfach aus (so die Zürcher Bibel, die beidem Einheitsübersetzungen, Alisa Stadler, Arnold Stadler, Moses Mendelssohn, die Psalmenkommentare von Gunkel, Kittel, Duhm u. a.).

Für die Verbindung von *kun* pol. mit *ʿal* kennen wir wie in so vielen Fällen die Idiomatik der damaligen Sprache nicht, wogegen bekanntlich auch die wörtlichste Übersetzung nichts hilft. Man muss dazu auch bedenken, dass das gleiche hebräische Wort *ʿalenu*, bereits vorher vorkommt, im gleichen Vers Ps 90,17a: *Die Sanftmut unserer mächtigen Gottheit sei über uns*. Bei der Suche nach einer Wiedergabe im Deutschen muss es also nicht zuletzt darum gehen, in beiden Fällen gleich zu übersetzen, und dazu so, dass insbesondere im zweiten Fall ein verständlicher Vorgang beschrieben wird. Dazu sei hier auf

einen Vorschlag von Jürgen Ebach verwiesen⁹, der vorgeschlagen hat, dass vielleicht „*uns gegenüber*“ eine solche Möglichkeit wäre.

Es sind also im Grunde ganz einfache Bitten um erstaunlich elementare Dinge, die der großen Klage über den Verfall im menschlichen Leben entgegengestellt werden: Fröhlichkeit am Morgen, Gleichgewicht zwischen Last und Glück, Beteiligung an einem Tun, das über unser Leben hinausreicht. Wo das stattfindet und entdeckt werden kann, hat Gott schon die Umkehr vollzogen, und den Zorn hinter sich gelassen. Denn diese kleinen Dinge tragen weit und haben großes Gewicht, sie wiegen zumal gemeinsam das auf, was im ersten Teil beklagt wird. Und so stimmt es, was an ungeheuer großen Aussagen mit ihnen einhergeht: Wo so gelebt wird, wird Gottes Handeln sichtbar, erfahren wir heute schon etwas von der *Herrlichkeit* (Luther) bzw. der *Gewichtigkeit* (BigS; hebr. *hadar*) Gottes (v.16). Ja, mit dem Satz „*Die Sanftmut unserer mächtigen Gottheit*“ wird der Anfang wieder aufgenommen. Nicht nur die Gottesbezeichnung *Adonai* kehrt wieder, das Wort *no'am* (Freundlichkeit; Sanftmut) entspricht offenkundig dem Wort *ma'on*, der Zuflucht (Luther), dem sicheren Ort (BigS).

IV.

„Wir sollen den 90. Psalm als Mosepsalm lesen – so wollten es die Verfasser der Bibel“, das steht in einer Bibelarbeit, die Jürgen Ebach 1989 auf dem Berliner Kirchentag gehalten hat¹⁰. Sie steht übrigens mit am Beginn des Weges, der zur „Bibel in gerechter Sprache“ geführt hat¹¹. Was es allerdings im Einzelnen heißt, Psalm 90 als Mosepsalm zu lesen, blieb damals noch etwas vage. Mehr als dass es bei Mose immer um das Ganze geht, steht da nicht. Ein Versuch, den Psalm bis ins Detail von Mose her zu lesen, steht aus. Man wird dazu mit neueren Arbeiten von Mose als Fürbitter auszugehen haben¹².

Das „Wir“ des Psalms ist dann allerdings von v. 1 her – „*Zuflucht warst du für uns von Generation zu Generation*“ – eindeutig zu verstehen. Es geht um den Zusammenschluss von Mose mit dem Volk, das er aus Ägypten geführt und dem er die Tora übermittelt hat. Liest man etwa v. 17 von dieser

⁹ So in einer E-Mail an mich vom 11.10.2020.

¹⁰ Ebach, Jürgen, „Unsere Lebenszeit währt siebenzig Jahr“. Bibelarbeit über Ps 90, in: ders., *Biblische Erinnerungen*, Bochum 1993, 113-129 (Zitat 118).

¹¹ Köhler, Hanne, *Womit fängt ein Palm an? Oder: ein schwieriger Start*, in: K. Schiffner u.a. Hg., *Fragen wider die Antworten*, FS J. Ebach, Gütersloh 2010, 341-355 (Hier bes. 352ff). Auch für mich persönlich war Ps 90 als Bibelarbeitstext auf dem Berliner Kirchentag von 1989 der Einstieg in ein Übersetzungsprojekt, aus dem dann später die BigS erwuchs.

¹² So die bisher weitgehendsten Versuche, Ps 90 von Mose her zu lesen. Etwa Ballhorn, der vom Zusammenhang mit dem „Schlussteil von Ps 89“ her erkennt: „Mose macht sich im Psalm zum Fürbitter für sein Volk“ (Ballhorn, Egbert, *Zum Telos des Psalters. Der Textzusammenhang des Vierten und Fünften Psalmenbuches (Ps 90-150)*, BBB 138, Berlin / Wien 2004, 80; s.a. 73f.362). Oder Seiler, Stefan (*Text-Beziehungen. Zur intertextuellen Interpretation alttestamentlicher Texte am Beispiel ausgewählter Psalmen*, BWANT XI / 2 (202), Stuttgart 2013), der im Detail die „Bezüge zu Ex 32“ untersucht und vor allem von der Parallele von Ex 32,12 und Ps 90,13 her die Rolle des Mose als Fürbitter unterstreicht (ebd. 144f. vgl. 150). Folgerungen etwa für das Verständnis von v. 17 allerdings fehlen.

Voraussetzung her, so ergibt sich vor allem eine eindeutige Klärung, was mit dem „*Werk unserer Hände*“ gemeint ist. Es ist das, was sie beide gemeinsam, was Israel und Mose zusammen im Mit- wie im Gegeneinander geschaffen haben. Davon wird in der Tora ausführlich erzählt. Exodus *und* Tora, Befreiung *und* Verpflichtung, der Bund *und* sein Grund – das ist gemeint, wenn am Ende dieses gewaltigen Psalms um Festigung „unseres“ Werkes gebeten wird. Und es ist schon wunderbar und erstaunlich, dass wir bis heute in dieses „wir“ mit eintreten können.

Dr. Frank Crüsemann, geb. 1938 in Bremen, Prof. em. für Altes Testament an der kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Arbeiten zur Sozial- und Rechtsgeschichte des alten Israel, Hermeneutik und Theologie des Alten Testaments; Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum. Beteiligt an der Bibel in gerechter Sprache (u.a. als Mitherausgeber) und an Bibelarbeiten (z.B. auf Kirchentagen). Wichtigste einschlägige Publikation: Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel (2011), 3. Aufl. Gütersloh 2018. Kontakt: Frank.Cruesemann@t-online.de